

Schwestern und Brüder!

Die USA haben ihren Wahlkampf hinter sich. In Österreich beginnt man, sich dafür zu rüsten, und es zeichnet sich ab, dass Schlagworte wie Gerechtigkeit dabei eine prominente Rolle spielen werden – in unterschiedlichen Färbungen freilich, wie z.B. Verteilungsgerechtigkeit, Leistungsgerechtigkeit usw.

Man könnte nun meinen, das Evangelium habe generell nicht viel am Hut mit derartigen Kategorien, schon gar nicht mit Begriffen wie Leistung, Leistungsträger und dgl. Das ist weit gefehlt. Denn die vorhin gehörte Evangelienstelle lässt sich z.B. wunderbar lesen im Kontext der heute in der Politik so beliebten Debatte über Leistungsgerechtigkeit. Bekanntlich gilt im herrschenden Polit-Sprech als LeistungsträgerIn, wer im Rahmen der geltenden Steuergesetzgebungen und Abgabenordnungen viel beiträgt zur Finanzierung der sozialen Solidareinrichtungen und öffentlichen Dienstleistungen. Je mehr also jemand in Form von Steuern und Abgaben zum öffentlichen Haushalt beiträgt, desto mehr darf er/sie sich als LeistungsträgerIn fühlen. Und diese Menschen dürfen nach weit verbreiteter Meinung dann auch nicht noch mehr belastet werden durch neue Steuern oder höhere Abgaben; denn das wäre im Sinne der Leistungsgerechtigkeit eben ungerecht und würde auch noch die Leistungsbereitschaft der LeistungsträgerInnen mindern bzw. demotivieren.

Überträgt man nun diesen Diskurs auf unsere biblische Erzählung, so müssten demnach die erwähnten Reichen als Leistungsträger gelten, denn sie legten – wie es heißt – viel in den Opferkasten für den Tempel, während die arme Witwe nur zwei lausige Münzen beisteuerte zum Tempelbudget. – Bekanntlich legt Jesus den Maßstab aber anders an: nicht bei den nominellen Beträgen, die in den Opferkasten gegeben werden, sondern beim Verhältnis dieser Beträge zum tatsächlichen Vermögen der Gebenden. Und auf dieser Bemessungsgrundlage kommt Jesus dann zu einem ganz anderen Ergebnis: Die arme Witwe gibt mit ihrem gesamten, bescheidenen Lebensunterhalt weitaus mehr hin als jene, die zwar nominell viel, aber doch nur etwas von ihrem Überfluss beisteuern. Die eigentliche Leistungsträgerin ist in der biblischen Beispielerzählung also die arme Witwe! – Die soziale Leistung und auch der Grad an Solidarität bemessen sich nicht an der objektiven Menge des Gegebenen, sondern an deren Verhältnis zum tatsächlich vorhandenen Vermögen des Gebenden. Unter dieser Prämisse erweist sich der moralisch auch so aufgeladene Leistungsträger-Begriff also als äußerst ungeeignet zur Wahrung der Interessen jener, die sich auch in unserem Land bislang recht erfolgreich wehren gegen eine vermögensbezogene Erhöhung von Steuern und Abgaben. – Es darf in dieser notwendig zu führenden Debatte freilich nicht übersehen werden, dass es dem Evangelium letztlich überhaupt nicht um Geldmengen per se geht; es geht vielmehr darum, ob die soziale Tat das Leben des Gebenden selbst substantiell verändert oder nicht.

Es ist deshalb ein schöner Zufall, dass heuer der Sonntag mit dieser Evangelienstelle ausgerechnet zusammen fällt mit dem Festtag des hl. Martin, der ja wohl zu den beliebtesten und brauchstumsseligsten Heiligen-Gedenktagen des kirchlichen Kalenders zählt. Und ich sehe nicht ein, weshalb dieser Gedenktag nur den Laternen tragenden Kindern bzw. den Feinschmeckern für ihre „Gans'-l-Essen“ vorbehalten bleiben soll. Denn abgesehen davon, dass der hl. Martin als erster Heiliger unserer Kirchengeschichte gilt, der nicht den Märtyrer-Tod erlitten hat, also unserer alltäglichen Lebensrealität nicht so fern steht wie viele seiner heldenhaft in den Tod gegangenen heiligen KollegInnen; der hl. Martin ist also sozusagen der erste „normale“ Heilige unserer Kirchengeschichte: ein exemplarisches Vorbild christlicher „Alltagspraxis“ diesseits von Märtyrertum und „hardcore-Askese“. – Der hl. Martin ist – abgesehen davon – aber auch eines der großen Vorbilder gelebter christlicher Solidarität.

Die wohl bekannteste Legende aus dem Leben des hl. Martin – jedes Kind kennt sie – handelt von dem frierenden Bettler, für den der Heilige per Schwerthieb seinen Reitermantel entzwei schnitt. Diese Episode ist nicht nur bekannt und beliebt; sie bringt auch gut auf den Punkt, was christliche Solidarität jenseits von Spendenhöhen u. dgl. meint:

Das Entscheidende: Martin bleibt in der Begegnung mit dem Bettler nicht in der souveränen Position des Wohlhabenden und Mächtigen, der hat und gibt – zur Beruhigung des eigenen sozialen Gewissens, zur Bestätigung der eigenen sozialen oder moralischen Überlegenheit oder aus welchem Grund immer. Nein, er lässt sich auf eine tiefere Einheit mit dem Bettler ein. Er schenkt dem Bettler nicht einfach den ganzen Mantel, um sich dann woanders mit einem neuen zu versorgen (wozu er als Offizier wohl in der Lage gewesen wäre). Nein, er hat nach dem legendären Schwerthieb selber nur noch einen halben, unvollständigen Mantel. Er teilt also nicht nur seinen Mantel, sondern er teilt nach dieser Halbierung gewissermaßen auch des Bettlers Not: Nach der Teilung des Mantels hatten ja beide – Martin und der Bettler – einen nur ungenügend tauglichen Kälteschutz. Das klingt zunächst ziemlich unvernünftig – und doch liegt darin eine wichtige Botschaft der Legende. Durch das Teilen ist nämlich noch etwas ganz anderes, wesentliches geschehen: Veränderung nicht nur für den Notleidenden selbst, sondern auch für den Geber und damit ein Stück weit Veränderung der Strukturen dieser Welt: Es stehen einander nicht mehr länger nur Almosen-Geber und -Empfänger gegenüber – verbunden nur durch die Gabe des Almosens, aber jeweils in ihren ungleichen sozialen Positionen verharrend. Durch das wirklich substantielle Teilen sind sich Geber und Empfänger näher gekommen: Wir haben nun auf einmal zwei Menschen vor uns, die durch ihre jeweils eine Mantelhälfte gewissermaßen zusammengehören und einander nicht mehr länger als Bettler und Reicher gegenüber stehen, sondern als Menschen mit denselben Bedürfnissen und Rechten, letztlich mit derselben Würde. Gegen die Unrechtsstrukturen dieser Welt, welche unsere Gesellschaft spalten in Vermögende und Abhängige, führte der hl. Martin mit der Teilung seines Mantels die in dieser Welt wohl einzige Form eines Schwerthiebs, der nicht trennt, sondern wirklich eint – und der uns zu verstehen geben will:

Christliche Solidarität zeigt sich nicht an der nominellen Höhe des Gegebenen; ihre Leistung bemisst sich auch nicht primär daran, in welchem Ausmaß sie die Lage eines Notleidenden ändert. Sie bemisst sich in erster Linie daran, wie sehr sie das Leben des Gebenden selbst verändert, wie sehr sie das Leben des Gebenden dem Empfangenden näher bringt und ihn schließlich selbst zum Empfangenden macht.